

EUROPEAN ACADEMY OF SCIENCES AND ARTS
EUROPÄISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Litterae

Volume 4 Issue 1 1994



MIRRORS AND WINDOWS *by Ismael Serageldin*

DIE ORTHODOXIE AUF DEM BALKAN *von Theodor Nikolaou*

DAS JANUSKÖPFIGE KUNSTWERK *von Wieland Schmied*

Litterae

VOLUME 4

ISSUE 1

1994

EDITORIAL

- Christmas Greetings from the President
Weihnachtsgrüße des Präsidenten 2

ESSAYS & LECTURES

- Mirrors and Windows · Part II
by Ismail Serageldin 8
- Die Orthodoxie auf dem Balkan
zwischen Islam und Westchristentum
von Theodor Nikolaou 27

FEATURES

- Das janusköpfige Kunstwerk
Gedanken über Kunst und ihre Käufer
von Wieland Schmied 36
- Kierkegaard und die Postmoderne
von Achim Kinter 40
- Gnade und Mocca: Neujahr in Weimar
von Andreas Steffens 49

NEWS OF THE ACADEMY

- Concepts on a Mutual Basis for
Scientific and Cultural Exchange 53
- Friede für die Menschheit
Internationale Christlich-Islamische Konferenz in Wien 55
- Europa Felix – Utopia?
Generalakademie 1994 60
- Personalia 63
- Forthcoming Meetings 64

Unser Titelbild zeigt: Emilio Vedova (soc. acad.), *Tondo '85 - 2*, 1985, 303 x 267 cm, Malerei auf Leinwand, 280 cm, Sammlung des Künstlers. Wir danken Emilio Vedova für die freundliche Erlaubnis zur Reproduktion.

DIE ORTHODOXIE AUF DEM BALKAN ZWISCHEN ISLAM UND WESTCHRISTENTUM

von Theodor Nikolaou

Europa, korrekter gesagt die Politiker Europas, haben bei der Löschung des «Feuers auf dem Balkan» bislang kein besonderes Geschick an den Tag gelegt. Die Gründe hierfür sind vielschichtig und vielfältig: Der wohl wichtigste und plausibelste Grund ist die Tatsache, daß wir von Europa im Sinne einer politischen Einheit nicht sprechen können, nicht nur, weil der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus und seine katastrophalen Folgen noch lange nicht überwunden sind; oder, weil zur Europäischen Gemeinschaft bisher nur wenige europäische Staaten gehören und ihre Entscheidungen oft von wirtschaftlichen und nationalen Interessen der Mitgliedsländer beeinflußt werden; sondern auch und vor allem, weil es dem im Entstehen begriffenen politischen Europa an einer soliden geistigen Grundlage mangelt. Es herrscht Unklarheit und Verwirrung über die geistesgeschichtliche und kulturelle Identität Europas. Dies beweisen folgende zwei Beobachtungen:

1. Für viele in Westeuropa und besonders für große Teile der Presse im deutschsprachigen Raum verläuft die Grenze zwischen Ost und West wie in der Zeit des kalten Krieges irgendwo im früheren Jugoslawien. Diese landläufige Auffassung belegen z.B. das allgemein übliche Schema – das zumindest bis vor kurzem galt – von den «guten» Kroaten und den «bösen» Serben oder die Hilfsaktionen nicht nur politischer, sondern auch kirchlicher Gemeinden vornehmlich für die leidenden Kroaten, aber nicht für die ebenfalls leidenden Serben. Leider gibt es auch einige Intellektuelle, welche diese Grenze geistes- und kulturgeschichtlich zu begründen suchen. Bezeichnend dafür ist z. B. ein Artikel von J. WILLMS¹, wonach «der Ost-West-Gegensatz des Kalten Krieges ... über kurz oder lang von einer Konfrontation des west- und des oströmischen Kulturkreises abgelöst werden (wird)»; für Willms ist Europas «geografische Ausdehnung» durch den Begriff «West-Rom» «ziemlich genau definiert»! Bedeutet dies, daß

¹ Alte Frontlinien, neue Bruchstellen, Süddeutsche Zeitung 6./7.2.1993.

wir unter Europa lediglich die Einflußsphäre der Römisch-katholischen Kirche zu verstehen haben?

2. Die zweite Beobachtung knüpft an die Losung «Orthodoxe Völker des Balkans vereinigt euch!», mit der einige Geistliche und Politiker im Balkanraum in der letzten Zeit vermehrt auftreten.² Der Historiker wird bei diesen Worten wohl auf Anknüpfung an eine Parallele in der Geschichte erinnern: In der Zeit vor dem Niedergang des Oströmischen (Byzantinischen) Reiches und dem Fall Konstantinopels an die Türken im Jahre 1453 gab es bekanntlich unter den vier wichtigeren politischen Strömungen³ zur Abwendung der türkischen Gefahr (1. Hilfe durch den Westen bzw. die Westkirche, 2. Erneuerung des Griechentums und Abwehr durch eigene Kräfte, 3. Zusammenarbeit mit dem andersgläubigen Eroberer) auch die Forderung des Zusammenschlusses und der Kooperation der orthodoxen Völker, d.h. genau dieselbe Losung. Die Parallele besteht nicht nur in der Ähnlichkeit der Konzeption, sondern auch darin, daß sich diese Losung damals wie heute in erster Linie gegen die von den Türken ausgehende Bedrohung und Gefahr richtet; darüber hinaus wird heute wie damals auch eine vom Vatikan ausgehende Gefahr behauptet. Noch eine dritte Parallele will ich an dieser Stelle konstruieren: Wie damals, läßt sich auch heute aus dieser Parole keine Lösung von politischen Problemen erwarten. Die Gründe dafür, aber zugleich einige religiöse und theologische Hintergründe der Balkan-Kontroverse, will ich in diesem Artikel kurz ansprechen.

1. Die Orthodoxie im Spannungsfeld der Religion des Islams und insbesondere der Gefahr vor den Türken

Zweifelsohne ist die Religion im Grunde ein positiver Regulator menschlichen Daseins und Zusammenlebens. Es genügt in diesem Zusammenhang, auf die bekannte «Goldene Regel» («Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen») hinzuweisen, die fast wörtlich bei allen Großreligionen, und speziell auch beim Christentum und dem Islam⁴, vorkommt.

2 So z.B. der bekannte und gemäßigte Metropolit von Backa und Novi Sad, IRENEJ BULOVIĆ, bei einem Vortrag an der Universität Athen noch am 5. Februar 1993, den mehr als zweitausend Hörer besucht haben [*Christianikè* Nr. 429, 11.2.1993, S. 1 und 6–7]. Ähnlich hat sich auch der Serbenführer in Bosnien-Herzegowina, Radovan Karadžić, geäußert und die Schaffung einer «Organisation der orthodoxen Staaten» in einer gewissen Analogie zum «Islamischen Weltkongreß» gefordert (KNA – ökumenische Information Nr. 14, 31.3.1993, S. 20)].

3 Näheres zu diesen Strömungen vgl. D. ZAKYTHINOS, *Ideologikài synkrouseis eis tèn poliokrouménein Konstantinoúpolin, Néa Estía* 47 (1950) 794–799. FR. DÖLGER, Politische und geistige Strömungen im sterbenden Byzanz, *Jahrbuch der österreichischen byz. Gesellschaft* 3 (1954) 3–18. TH. NIKOLAOU, *Ai perì politeías kai dikaíou idéai tou G. Plthonos Gemistoi. Metà Parartématos: Zum Stand der Forschung über G. Plethon Gemistos ausgehend vom Werk Fr. Schultzes*, (*Byzantine Texts and Studies* 13), Thessaloniki 1989, S. 33 ff.

4 Für mehrere dieser Religionen vgl. *The World's Great Scriptures ... Compiled ... by LEWIS*

Wenn hier diese zwei Religionen extra erwähnt werden, so geschieht dies, weil sie in theologischer, aber auch in geographischer und historischer Hinsicht mannigfache Verbindungen und Zusammenhänge aufweisen. Darauf kann ich in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen. Ein Punkt muß allerdings herausgestellt werden: So wahr und unbestritten die theologische Nähe dieser zwei Religionen ist (besonders ihr Monotheismus; vgl. darüber hinaus das Wort des Korans: «Du wirst sicher finden, daß diejenigen, die den Gläubigen in der Liebe am nächsten stehen, die sind, welche sagen: Wir sind <Christen>», Koran 5, 85), so treten sie in die Geschichte mit unterschiedlichen Akzentsetzungen und politischen Vorstellungen ein. Hier eine kurze Darstellung:

Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, hat *nach christlicher Lehre* die menschliche Natur angenommen, erneuert und erlöst; das bedeutet, daß er die *Einheit der Menschheit* grundsätzlich wiederhergestellt und dies gleichzeitig zur Aufgabe des Menschen gemacht hat. Er hat Gott geoffenbart, der Liebe ist (1 Joh 4, 8). Das Gebot der Liebe, ja sogar der Feindesliebe (Mt 5, 44), und des Friedens ist das Charakteristikum des Christentums; es gilt *für alle ohne Ausnahme* und soll unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht, Volkszugehörigkeit, Religion etc. angewandt werden. Es ist deshalb nicht zufällig, daß die Ausbreitung des Christentums nach den Worten Jesu Christi allein durch die Überzeugung aufgrund der Lehre und des entsprechenden Lebenswandels zu erfolgen hat.

Der *Islam*, der bekanntlich geistesgeschichtlich aus dem Judentum und dem Christentum schöpft, kennt hinsichtlich der «Goldenen Regel» auf den ersten Blick zwar keinen gravierenden Unterschied zum Christentum. Die Wortwahl des entsprechenden Zitats beweist jedoch, daß die Anwendung der «Goldenen Regel» beim Islam sich nur auf die Glaubensgenossen bezieht. Dies belegt z.B. die Verwendung des Begriffs «kiafir» – umgangssprachlich «gâvur» – (ungläubig), der während der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan auch in offiziellen Urkunden zur Bezeichnung der Christen schlechthin benutzt wurde. Nach dieser Trennung in «Gläubige» (Muslime) und «Ungläubige» (Christen) bildeten damals alle Muslime die islamische Gemeinde (*Umma*), während z. B. alle orthodoxen Christen (unabhängig davon, ob sie Griechen, Bulgaren, Serben etc. waren) ein «*millet*», d.h. eine Nation, mit dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel als Ethnarchen an der Spitze, ausmachten.

Darüber hinaus steht fest, daß der Islam im Gegensatz zum Christentum zwecks seiner Ausbreitung *programmatisch* den «Heiligen Krieg» (Djihad) vertritt (Koran 9, 41: «Zieheth aus, leicht und schwer, und eifert mit Gut und Blut in Allahs Weg.» Vgl. auch Koran 61, 11). Wenn das Wort «programmatisch» verwen-

BROWNE, New York 1961, S. XV. Siehe auch L. PHILIPIDIS, Die «Goldene Regel» religionsgeschichtlich untersucht, Eisleben-Leipzig 1929.

Christentum: «Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen.» (Lk 6,31; Mt 7,12).

Islam: «Keiner von Euch ist ein Gläubiger, bis er nicht das für seinen Bruder wünscht, was er für sich selbst wünscht.» (Sunnah)

det und der Koran hier zitiert wird, so soll damit auf einen prinzipiellen Unterschied zum Christentum aufmerksam gemacht werden. Daß auch unter Christen manche Phänomene Formen eines Heiligen Krieges angenommen haben, will ich damit gar nicht in Abrede stellen, denn dies ist ein geschichtliches Faktum (vgl. Kreuzzüge, Dreißigjähriger Krieg, Kolonialisierung Lateinamerikas etc.). Aber im Islam ist der Heilige Krieg, wie gesagt, bereits im Koran verankert und ist auch darum in der Geschichte vielfach praktiziert worden. Es begann schon wenige Jahre nach dem Tode Mohammeds (632) durch die Eroberung z. B. von Syrien und Palästina (635–637), Ägypten (639–641), Persien (641–644), Nordafrika (bis um 700) und läßt sich leicht durch die Tatsache dokumentieren, daß das Christentum aus diesen Ländern gewaltsam verdrängt wurde und wird (Mittlerer Osten, Kleinasien, Nordafrika, Nordzypern etc.). Es ist jedem klar, daß, obwohl der Islam von Anfang an auf Eroberung eingestellt war, hierbei nicht immer religiöse Gründe im Spiel waren und sind, und daß der Islam oft politischen Zweckmäßigkeiten als Vorwand diente und dient.

Aber gleichzeitig muß hervorgehoben werden, daß der Islam sich geradezu für einen solchen Mißbrauch anbietet. Ich denke hierbei zum einen an das *politische, theokratisch bestimmte* Mandat des Islams; dieses Mandat bildet heute den Nährboden eines weltweit grassierenden islamischen Fundamentalismus (vom Iran und der Türkei angefangen bis hin nach Ägypten und Algerien etc.). Zum anderen gibt es im Islam eine *Gleichsetzung von Religion und Nation*. Indem diese Gleichsetzung von der Religion ausgeht, umfaßt sie alle islamischen Völker. Alle Gläubigen, unabhängig von Rasse, Sprache oder Nationalität, bilden, wie bereits im genannten Beispiel des Osmanischen Reiches angedeutet, die islamische Gemeinde (*Umma*). Die Folgen dieser Gleichsetzung spüren wir heute sehr deutlich, wenn die Muslime z. B. in Bosnien-Herzegowina, die bezüglich ihrer Volkszugehörigkeit zum Teil Serben oder Kroaten sind, mit ihrer Religions- und nicht ihrer Volkszugehörigkeit bezeichnet werden. Dies wäre wohl unwichtig, herrschte dort nicht Bürgerkrieg und würde die Religionszugehörigkeit nicht weitgehend die Fronten mitbestimmen. Man könnte es auch der Unwissenheit einiger Journalisten und Politiker zuschreiben, wären nicht auf der einen Seite offensichtlich die Menschen dieser Region selbst dazu geneigt, sich aufgrund der langjährigen titoistischen Indoktrination oder im Eifer des Bürgerkrieges in erster Linie als Muslime zu betrachten.⁵ Und es wäre vielleicht völlig harmlos, wenn auf der anderen Seite gewisse fundamentalistische Gruppen oder sogar bestimmte Staaten

⁵ Erwähnenswert ist der Versuch von SMAIL BALIC (Das unbekannte Bosnien. Europas Brücke zur islamischen Welt, Köln u. a. 1992), die Muslime in Bosnien-Herzegowina von ihrer Volkszugehörigkeit her als «Bosniaken» (Bosnier) im Sinne einer eigenständigen Nation zu verstehen; aber gleichzeitig relativiert er selber diesen Standpunkt, wenn er die Proklamation bosnischer Volksvertreter vom 10. Juni 1991 mit den Worten zitiert: «Für Bosnien als Heimat der bosnischen Muslime und als Vaterland aller jugoslawischen Muslime sind wir bereit zu kämpfen» (S. 371). Denn dadurch stellt er die «Nation der Bosniaken» in den Dienst «aller jugoslawischen Muslime».

nicht bereit wären, diesen Umstand politisch auszunützen. Auf der Grundlage dieser Gleichsetzung trifft man nämlich dort auf Mudjaheddins, die auf der Seite der Muslime kämpfen, oder erklärt bekanntlich die Türkei ihr Interesse und ihre «Fürsorge» für die über sechs Millionen Muslime auf dem Balkan. Es mag sein, daß die Türkei in erster Linie dadurch von ihren innenpolitischen Hauptproblemen (Kurdenfrage und islamischer Fundamentalismus) ablenken will, es bleibt aber gleichzeitig unbestritten, daß hier Volks- und Religionszugehörigkeit sich völlig vermischen und in der Tat eine solche Angst erzeugen, daß die zitierte Lösung gerechtfertigt erscheinen könnte. Ich sage «könnte», weil die Vereinigung der orthodoxen Völker bzw. die Bildung einer «orthodoxen Achse» für die Umsetzung politischer Ziele als eine von der Botschaft des Evangeliums her unbegründete und absurde Utopie betrachtet werden muß; von der Botschaft des Evangeliums her sind die orthodoxen Kirchen der Region mit ihren über 50 Millionen Gläubigen (ca. 83 % der Gesamtbevölkerung) vielmehr aufgerufen, sich unbeirrt und mit allen Mitteln für den Frieden einzusetzen. Dies gilt insbesondere für die Griechen, weil sie die einzigen auf dem Balkan sind, die einerseits nicht unter den Folgen der kommunistischen Herrschaft zu leiden gehabt haben und andererseits zur Europäischen Gemeinschaft gehören.

Jedenfalls wird kein vernünftiger Mensch leugnen können, daß die Balkanvölker – unabhängig von ihrer Rasse, Religion und Nationalität – zur Koexistenz und Zusammenarbeit verpflichtet und genötigt sind. Bündnisse religiöser Art (aller orthodoxen Völker oder aller Muslime der Region) mit politischen Zielsetzungen oder expansionistische Tendenzen einzelner Staaten (z.B. der Türkei) können nur zum Unheil aller beitragen. Zum Unheil könnte auch die oberflächliche und von der Lehre des Islams her unbegründete Meinung westlicher Politiker führen, daß der iranische Islam ein unmenschlicher und böser, der türkische dagegen ein menschlicher und guter sei. Wenn heute die Türkei im Vergleich zum Iran eine «menschlichere» Politik vorweisen kann, so ist dies nicht allein die Frucht des Islams (z.B. des Unterschiedes zwischen Schiiten und Sunniten), sondern hauptsächlich des laizistischen Systems – auch wenn die Demokratie dort mit vielen Unzulänglichkeiten behaftet ist.

2. Die Orthodoxie im Spannungsfeld des westchristlichen Proselytismus

Es muß zunächst hier gesagt werden, daß der Terminus «*Orthodoxie*» (Rechtgläubigkeit) in seiner theologiegeschichtlichen Entstehung nicht eine Konfession, sondern die *gesamte Christenheit* in ihren Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Häresien bezeichnet. Er wurde insbesondere in der Zeit vom 4. bis zum 8. Jahrhundert gebildet und unterstreicht die Bemühungen der Großkirche, die Lehre Jesu Christi unverfälscht zu bewahren. Diese Bemühungen wurden vor allem im Oströmischen Reich unternom-

men, wo in erster Linie die entsprechenden Irrlehren aufgekommen sind. Zu dieser Zeit gab es die fünf größeren kirchlichen Zentren, bekannt als *Patriarchate*: Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Alle diese fünf Zentren und Kirchensprengel machten zusammen die eine heilige orthodoxe Kirche aus. Erst nachdem das Patriarchat von Rom sich seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts zunehmend den Franken zuwandte, für sich größere Rechte in Anspruch nahm (vgl. den Jurisdiktionsprimat in den pseudo-isidorischen Dekretalien) und durch «Neuerungen» in der Lehre – so das charakteristische Wort der byzantinischen Theologen – den Boden des überlieferten Glaubens teilweise verließ, wird der Begriff Orthodoxie als Selbstbezeichnung hauptsächlich der vier übrigen Patriarchate und der von Konstantinopel aus christianisierten slavischen Völker verwendet. Dieser Teil des Christentums, bekannt in der Geschichte vorwiegend als *Griechisch-Orthodoxe Kirche* und heute eher als *Orthodoxie* bzw. Orthodoxe Kirche oder Orthodoxe Kirchen, nimmt weiterhin für sich in Anspruch, den einen gemeinsamen rechten Glauben der Alten ungeteilten Kirche unverfälscht bewahrt zu haben. Deshalb versteht sich die Orthodoxe Kirche nicht als eine Konfession neben vielen anderen.

Die Orthodoxie setzt sich somit aus einer Reihe von Kirchen zusammen, die aufgrund *desselben Glaubens, Kultes und Kirchenrechts* Kirchengemeinschaft haben, d.h. eine Kirche sind. Zu dieser Kirche gehören: Außer den vier bereits genannten alten Patriarchaten (Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem) die Patriarchate von Rußland, Serbien, Rumänien, Bulgarien und Georgien; die autokephalen Kirchen von Zypern, Griechenland, Polen und Albanien und die autonomen Kirchen der Tschechei/Slowakei und Finnlands. Die Reihenfolge, in der die Orthodoxen Kirchen hier genannt wurden, entspricht ihrem von allen anderen anerkannten Ehrenrang in der orthodoxen Kirchengemeinschaft und wird in den Diptychen, der liturgischen Kommemoration der Vorsteher der Orthodoxen Kirchen, deutlich. Die Westkirche und die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen haben nicht nur die oben erwähnten «Neuerungen» in der Lehre aufzuweisen, sondern haben im Laufe der Jahrhunderte für einige Spannungen gesorgt, deren Folgen bis heute unübersehbar sind.

Es würde zu weit führen, hier Einzelheiten behandeln zu wollen. Besonders fatal wirkte und wirkt sich jedenfalls auch heute das von Rom spätestens seit dem IV. Laterankonzil im Jahre 1215 entwickelte Unionsschema aus, welches als «Unia» bekannt ist. Danach darf man seinen Ritus beibehalten, muß aber die Autorität des Papstes anerkennen. Aufgrund dieses Schemas tritt der Römische Katholizismus immer wieder mit der Absicht auf, orthodoxe Christen für sich zu gewinnen. Dies wurde zwar bereits im Zusammenhang mit den Kreuzzügen vielfältig praktiziert und hat großes Unheil angerichtet (vgl. das Stichwort *spagkokeratía* = Frankenherrschaft). Stärker ist diese Entwicklung seit der Union

von Brest/Litovsk im Jahre 1595/96 zu beobachten und systematisch wurde sie seit der Errichtung der Propaganda-Kongregation durch Papst Gregor XV. am 22. 6. 1622 betrieben, welche Jahrhunderte lang fast ausschließlich der «Mission» unter Christen, d.h. dem Proselytismus, diente. Dies hatte zur Folge, daß bei jeder der Orthodoxen und der Altorientalischen Kirchen sich eine Anzahl von Christen – zum Teil gewaltsam (vgl. die Union in der West-Ukraine unter Sigismund am Anfang des 17. Jahrhunderts) und zum Teil unter regelrechter Ausbeutung der politischen und sozialen Mißstände⁶ im Osten – Rom angeschlossen hat. Es sind die sogenannten Unierten, bekannt auch als *griechisch-katholische Kirche* (insgesamt sind es 21 Kirchen; vgl. den neuen Codex canonum ecclesiarum orientalium von 18. 10. 1990). Dieses Problem ist, wie jeder weiß, heute leider wieder aktuell geworden. Nachdem viele Unierte in der ehemaligen UdSSR im Jahre 1946 und zwei Jahre später in Rumänien wieder gezwungenermaßen, aber dieses Mal hauptsächlich auf Betreiben der kommunistischen Herrscher, zur Orthodoxie zurückkehren mußten, hat die neu gewonnene Freiheit in diesen Ländern – und darüber hinaus speziell in allen orthodoxen Ländern auf dem Balkan – enorme konfessionelle Probleme und Streitigkeiten mit sich gebracht. Es ist hier nicht möglich darauf einzugehen. Im Sinne der Botschaft der Vorsteher der Orthodoxen Kirchen vom 15. März 1992⁷ sind alle Beteiligten, insbesondere gewisse Kreise der Römisch-katholischen Kirche, zur Raison aufgerufen und werden daran erinnert, daß die Überwindung der kirchlichen Spaltung die höchste christliche Pflicht darstellt.

Leider haben auch die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen schon früher unter den Orthodoxen vielfältig Proselytismus betrieben und für konfessionelle Spannungen gesorgt. Es genügt hier das Beispiel Griechenlands anzuführen, wo nach der Befreiung von den Türken viele «Missionare» gewirkt haben. Einige dieser «Missionare» haben dort oft für die Linderung von sozialen Mißständen gearbeitet (z.B. Schulen gegründet: Artlay in Ägina, Jonas King auf Syros u. a.). Sie begingen jedoch den Fehler, gleichzeitig Proselytismus zu betreiben, den man mit Mission nicht verwechseln darf. Bedauerlicherweise wiederholen sich in der Geschichte manche Fehler und wir erleben heute, daß gewisse, vor allem frei-

6 Charakteristisch hierfür ist z.B. folgender Abschnitt aus dem Rundschreiben des ökumenischen Patriarchen Joakim III. vom Jahr 1904: Nachdem er Schwierigkeiten und Spaltungen in der Orthodoxen Kirche als das Ergebnis der Nicht-Beachtung «der kirchlichen und kanonischen Ordnung und Lehre» beklagt hat, fährt er fort, «daß die mannigfachen Versuche seitens der Römischen Kirche und vieler der Protestantischen, die (Christen) der Orthodoxen Kirche zu fangen und zu Proselyten des eigenen Stalls zu machen, die Schwierigkeiten vermehren». Anschließend beschreibt er genauer die «für den heiligen christlichen Namen verleumderischen» Methoden des angewandten Proselytismus (z.B. Ausbeutung der sozialen Umstände von Waisenkindern und Witwen). Die Lösung des Problems erblickt er nicht nur in der verstärkten pastoralen Fürsorge der Bischöfe für die ihnen anvertrauten Kirchen, sondern auch in den Bemühungen «um die Einheit aller»: I. Karmiris, *Dogmatica et symbolica Monumenta Orthodoxae Catholicae Ecclesiae* (=DSMn), Bd. II, Graz 1968, S. 1041–1042. Vgl. auch das Rundschreiben von 1920 (I. Karmiris, DSMn, II, 1056).

7 Vgl. besonders § 4 des Textes in: *Orthodoxes Forum* 6 (1992) 262.

kirchliche Gruppen die Länder des ehemaligen Ostblocks zum «missionarischen» Eldorado erklären und für konfessionelle Spannungen sorgen.

Vor allem sorgen diese Entwicklungen dafür, daß das heutige Europa seine geistige Grundlage nicht immer deutlich erkennt und bejaht. Die geistige Identität Europas wurzelt in der griechisch-christlichen Kultur:

Christus ist, wie es in Gal 4,4 heißt, entsandt worden, «als die Fülle der Zeit kam». Damit ist auch die geistes- und kulturgeschichtliche «Fülle der Zeit» gemeint. Als die «Fülle der Zeit» kam, vollzog sich eine innere Begegnung und enge Verbindung der hellenistischen Geistes- und Kulturwelt mit der Botschaft Christi; es entstand *die griechisch-christliche Kultur*.⁸ Das Besondere dieser Inkulturation des Christentums bzw. der griechisch-christlichen Kultur ist die *Bejahung der menschlichen Kultur* in ihrer universellen (übernationalen) Form. Der *Hellenismus* befreite das Christentum aus dem engen Raum des Judentums und verhalf ihm zu seinem Universalismus und seiner ureigenen Offenheit. Dies bedeutet, daß diese erste Inkulturation multinational und multikulturell ausgerichtet ist. Sie ist so grundlegend und unüberholbar in ihrer Bedeutung, daß sie sich mit allen späteren Inkulturationserscheinungen in keiner Weise vergleichen läßt. Diese griechisch-christliche Kultur ist die gemeinsame Wurzel von ganz Europa, im Osten und im Westen; sie macht auch die eigentliche Grundlage der sogenannten «*christlich-abendländischen Kultur*» aus. Dies entgeht heute vielen, vor allem, wenn es gilt, die Umstände auf dem Balkan zu erklären. Wie bereits erwähnt, verläuft für viele die Grenze zwischen Ost und West irgendwo im früheren Jugoslawien. Dies dürfte wohl auch bei der Entscheidung mancher Länder der Europäischen Gemeinschaft eine Rolle gespielt haben, als sie die aus dem früheren Jugoslawien hervorgegangenen Staaten zu früh und ohne Absicherung der Minderheiten anerkannten. Aber auch damit erklärt man sicherlich die Kompliziertheit der Verhältnisse bei einem Bürgerkrieg nicht völlig. Wie verworren diese sind, weiß ich seit meiner Kindheit in der Zeit des griechischen Bürgerkrieges von 1944 bis 1949. Diese Verhältnisse steigern sich ins Unerträgliche, wenn Nationalismus im Spiel ist oder die Bürgerkriegsparteien alte Rechnungen (z.B. die Greueltaten der Ustaschi) zu begleichen haben. Die Kompliziertheit der Verhältnisse beweisen auch die Nachrichten, wonach Serben und Kroaten sich immer wieder gegen die Muslime verbündet haben sollen.

Mit dem bisher Gesagten will ich keineswegs die Frage der Schuld klären, sondern zwei Fakten unterstreichen, die mir wichtig erscheinen: *Erstens*, daß der Mensch schlechthin unabhängig von seiner Volks- und Religions-

⁸ Vgl. Th. Nikolaou, Die griechisch-christliche Kultur und die Einheit der Kirche, in: K.-Chr. Felmy u.a. (Hgg.), Kirchen im Kontext unterschiedlicher Kulturen. Auf dem Weg in das dritte Jahrtausend, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1991, S. 645–659.

bzw. Konfessionszugehörigkeit unter Umständen zu manchen Untaten fähig ist. *Zweitens*, daß die Orthodoxie als die direkte Fortsetzung der gemeinsamen Wurzel, der griechisch-christlichen Kultur, ein unentbehrlicher Bestandteil Europas und seiner kulturellen Vielfalt ist; überdies verfügt sie über eine Reihe von Grundsätzen (Betonung der Einheit in Fragen des Glaubens auf der Basis der altkirchlichen Überlieferung, Synodalität und kollegiale Leitung, Selbständigkeit der Ortskirche auf Volks- bzw. Staatsebene, Respekt vor einer jeden Person sowie vor der kulturellen und geschichtlichen Identität eines jeden Volkes, Gemeinschaftlichkeit und Menschlichkeit, asketischer Geist etc.), die auch konkret eine positive Gestaltung des Verhältnisses unter den Menschen und den Völkern ermöglichen. Aus dieser Perspektive betrachtet führt der Aufruf zur Vereinigung der orthodoxen Völker zwecks Umsetzung politischer Zielsetzungen ad absurdum. Daraus ergibt sich vielmehr die dringende Forderung nach einer verstärkten Besinnung aller Europäer auf unsere gemeinsame geistig-kulturelle Grundlage und ihre Werte und nach dem Dialog aller, nicht nur der Christen untereinander, sondern auch der Christen und Muslime. Gegenstand dieses Dialogs sollte vorwiegend die Koordination ihrer Bemühungen zur Erziehung des Menschen zu Toleranz und vor allem zur Beachtung der Menschenrechte sein.